

Barbara Mühlefluh

«Allem Anschein nach handelt der Künstler wie ein mediumistisches Wesen, das aus dem Labyrinth jenseits von Zeit und Raum seinen Weg zu einer Lichtung sucht... Was er tut und warum er es tut – alle seine Entscheidungen bei der künstlerischen Ausführung des Werks bleiben rein intuitiv und können nicht in eine Selbst-Analyse übersetzt werden, sei sie gesprochen, geschrieben oder auch bloss gedacht.»¹⁾

Wie geht Barbara Mühlefluh mit ihren Materialien um, wie reflektiert sie das im Zeitalter von Recycling, wo alles rekreierbar ist und daher auch abbaubar?

Das ist die Frage, der ich mich als Rezipient ihrer Kunst stelle.

Barbara Mühlefluh kleistert aus zerhacktem Zeitungspapier Skulpturen, indem sie gewissermassen einen Teil der heutigen Mediatisierung (die Presse) verwandelt und **rekreiert**. Um es anders zu sagen: Immaterialien werden zu Materialien transformiert. An anderer Stelle befasst sich die Künstlerin grundlegend mit Erdanziehung und Schwerkraft, dem Zustand des Gleichgewichts. «Instabil» heisst hier der Werkstitel. Dreissig Dachlatten werden zu losen Gebilden geformt. Wo hält was zusammen, an welchem Punkt bricht es auseinander oder ist es stabil genug?

Peter Weibel²⁾ bringt den griechischen Mythos um den kunstreichen Handwerker, Erfinder und Bildhauer Daidalos, den «Kunstherrn», in Zusammenhang mit der Suche des Menschen nach der **richtigen** Balance zwischen Mensch und Umwelt, dem **juste milieu**.

Daidalos, als der antike Mythos des idealen Künstlers, ist ein Stifter von und ein Sucher nach harmonischer Konnektivität. (Er findet diese mit Hilfe der List und Intelligenz der Frauen, die nicht als stumme und schweigsame Naturen in den Mythos hineingestellt worden sind!).

Giacinto Scelsi (1905–1988), Komponist, notierte über den **Sinn der Musik**³⁾: «... Die Musik ist indes einerseits tonendes Element, andererseits – wie alle Kunst – Projektion von Bewusstseinsbildern und -zuständen... Abschliessend sei festgehalten, dass jedwelche Kunst nichts anderes als die Projektion der von den Grundelementen erzeugten Bilder in eine sprachliche, klingende oder sichtbare Materie ist... Mit anderen Worten: jedes Werk, jede Ästhetik, jede Kunst ist von der Projektion der Bilder bestimmt, die aus dem je besonderen Gleichgewicht der Grundelemente hervorgehen...»

Barbara Mühlefluh's bildnerische Arbeiten machen unser Denken an Dingen fest, die ihrer Denksubstanz zugrunde liegen. Dringen wir vor durch ein imaginäres Guckloch zum Ursprung der materialisierten Phantasien!

Was die Künstlerin mit ihren Objekten und Zeichnungen offeriert, ist der **andere** Blick auf Bestehendes, denke ich; dahinter versteckt sich Mühlebachs List des Verschwindenlassens von Sich-Aufdrängendem. Selbstverständlich meine ich damit auch die Mediatisierung von heute (Presse, Radio, Kino, TV/Video), die mit dem Ziel der Infiltration oder heimlichen Gefügigmachung von den wenigsten unter uns tatsächlich noch durchschaut wird.⁴⁾

Barbara Mühlefluh schafft Transparenz.

Ein Geo-Magazin vom Anfang dieser achtziger Jahre bearbeitete sie Seite für Seite mit dem farblosen Lösungsmittel Trichloräthylen und liess auf jeder Seite in der Mitte jeweils nur noch ein kleines, zufälliges Bild-Rechteck übrig. Gucklöcher in einen dem oberflächlichen Blick entgangenen Bild-Ausschnitt. **«Überall im industrialisierten und verstädterten Europa erobern die Rotröcke verlorenes Terrain zurück»** liest sich ein übriggebliebener Satz wie eine zu enträtselnde Botschaft.

Es sind feine, leise gewordene Seiten, die sie da gebar und gebiert. Einer im Grunde aus dem Gleichgewicht geratenen Kultur Widerpart bietend. Lichtung!

René Stettler

¹⁾ Marcel Duchamp, «Der Künstler als mediumistisches Wesen», Alfred M. Fischer, «Marcel Duchamp und die Avantgarde seit 1950», Museum Ludwig Köln.

²⁾ «Im Netz der Systeme», Gerhard Johann Lischka und Peter Weibel, Polylog für eine interaktive Kunst, Kunstforum International Bd. 103, S. 68

³⁾ Musik-Konzepte, Heft 31, Giacinto Scelsi, Mai 1983, ISBN 3-88377-132-5

⁴⁾ G.J. Lischka, «Über die Mediatisierung: Medien und Re-Medien», 1988